

GABRIELE RASSHOFER, Untersuchungen zu metallzeitlichen Grabstelen in Süddeutschland.

Internationale Archäologie, Band 48. Verlag Marie Leidorf GmbH, Rahden/Westfalen 1998. DEM 134,— (€ 68,51). ISSN 0939-561X, ISBN 3-89646-320-9. 259 Seiten mit 200 Abbildungen, 4 Tabellen und 1 Beilage.

Eklatante Unterschiede in der bisherigen Einschätzung der Quellenlage und ihrer Auswertbarkeit bildeten für Gabriele Raßhofer den maßgeblichen Beweggrund zu einer Untersuchung der metallzeitlichen Stelen in Süddeutschland, die 1995 an der Universität Regensburg als Dissertation eingereicht wurde. Bereits aus den einleitenden Bemerkungen geht ihre skeptische Haltung gegenüber den vorliegenden Beiträgen zu diesem Thema hervor, namentlich gegenüber der neueren Literatur, in der bereits von regelrechten Grabstelenprovinzen, intensiven kulturellen Querbezügen sowie Kult- und Opferhandlungen an Grabstelen die Rede sei, obwohl die verfügbaren Befunde bisher weder in nennenswertem Umfang zusammengestellt noch auf ihre Qualität und Aussagekraft hin geprüft worden wären. Folgerichtig findet sich in Kap. I der forschungsgeschichtliche Verlauf bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zurückverfolgt, Wortgebrauch und Begriffsdefinition, Stellenwert und Bearbeitungsstand sowie eine „Rahmenskizze“ umfassend, insbesondere jedoch – mit kritischem Blick – die wechselnden Deutungskonzepte zum geistigen Hintergrund des Errichtens figürlich gestalteter Stelen auf Hallstattgrabhügeln skizzierend. S. Kurz folgend, bemängelt Verf., daß in Mitteleuropa bisher fast jeder sichere Nachweis von Stelen auf Grabhügeln fehle, d.h. ein Mangel an eindeutigen und aussagefähigen Grabbefunden bestünde, die sich als Belege für ein Vorkommen dieses Brauchtums anführen oder gar für weiterführende Aussagen über Verbreitung, Datierung und Deutung dieser Erscheinung heranziehen ließen. Neben einer grundsätzlichen Anfälligkeit oberirdisch sichtbarer Bestandteile des Grabbaus führt Raßhofer die Unsicherheiten in der Beurteilung des Phänomens daher vor allem auf die unvollkommene Aufarbeitung der zugrundeliegenden Materialbasis zurück. Ihr wesentliches Anliegen ist es daher, die vorhandene Quellenlage soweit transparent zu machen, daß ihre Auswertungsmöglichkeit hinsichtlich der Verbreitung des Stelenbrauchtums, möglicher chronologischer Schwerpunkte und kulturgeschichtlicher Aussagen auf der Grundlage einer Sammlung und Systematisierung des noch verfügbaren Bestandes einsichtig werden könne. Bemerkenswerterweise werden allerdings Beispiele aus Süddeutschland für eine Befundanalyse und eine Besprechung damit verbundener Fragen „als vollkommen ausreichend“ empfunden, da eine Erweiterung des geographischen Rahmens zwar eine quantitativ, aber nicht qualitativ vermehrte Quellenlage zur Folge gehabt hätte. Infolgedessen bleiben explizit „alle weiteren aus an das Arbeitsgebiet angrenzenden Bereichen beigebrachten echten oder scheinbaren Belege für das Vorkommen metallzeitlicher Grabstelen“ unberücksichtigt, wenn sie nicht der Verdeutlichung im Arbeitsgebiet erkennbarer Erscheinungen dienlich sind. Diese Beschränkung müßte auch den Ergebnisrahmen entsprechend einengen, hält jedoch Verf. in ihren folgenden Ausführungen nicht von einer kritischen Stellungnahme zu bereits vorliegenden weiterreichenden und übergreifenden Deutungskonzepten ab. In der „Rahmenskizze“ wird zunächst auf die besondere quellen- und forschungsgeschichtlich bedingte Stelenproblematik hingewiesen, d.h. neben dem Fehlen einer nennenswerten Zusammenstellung einschlägiger Zeugnisse vor allem auch eine mangelhafte Determinierung, Identifizierung sowie besonders Registrierung und Beurteilung der Stelenbefunde als wesentliche Hintergründe für das Defizit an eindeutigen und aussagefähigen Grabbefunden. Eine möglichst vollständige Erfassung der Grabbefunde, bei deren Auffindung und Ausgrabung mutmaßliche Stelen noch *in situ* oder obertägig sichtbar auf Grabhügeln angetroffen wurden, soll demzufolge solche Hindernisse ausräumen (s. Quellenanhang S. 146–259).

Kap.2 ist einer quellenkritischen Abhandlung der figürlichen Stelen während der Hallstattzeit gewidmet, etwa den weithin bekannten Exemplaren von Stockach, Hirschlanden, Kilchberg und Rottenburg sowie den mit ihnen verknüpften Interpretationsansätzen, die sich besonders im Abschnitt über Verbreitung und Umfeld auch bezüglich der Schwierigkeiten ihrer zeitlichen und kulturellen Einordnung behandelt finden (darunter auch einige isolierte Stelen, wie von Ebrach und Bamberg, für die – teils zu Recht – eine hallstattzeitliche Stellung bezweifelt wird).

Kap.3 befaßt sich mit Befunden bildloser (anikonischer) Stelen mit eindeutigem Bezug auf Grabhügel, meist rohen oder nur wenig bearbeiteten Steinen, die sich aufrecht stehend oder oberirdisch sichtbar an ihrem Platz befanden. Es zeigt sich, daß der durch die ungünstigen Erhaltungsbedingungen und Identifikationsmöglichkeiten begrenzte Quellenbestand noch zusätzlich durch unzureichende Dokumentation, subjektive Fundinterpretation und ungleichmäßige Überlieferung verunklärt wurde und somit nicht als zuverlässiges Korrektiv des Fundbildes betrachtet werden kann (allerdings ein bedauerlicher Umstand, mit dem man bei allen Fundgattungen mehr oder weniger konfrontiert wird).

Kap.4 geht auf gestörte Befunde mit ihren interpretatorischen Problemen ein.

Das 5. Kapitel ist mit „Rückschau und Ausblick“ überschrieben und beschäftigt sich mit der zeitlichen Dimension, Erläuterungen zum Verbreitungsbild sowie mit den Grabstelen in Grabaufbau und Bestattungsbrauch. Trotz einzelner Zeugnisse für Stelen bereits im Grabbrauch der Bronze- und Urnenfelderzeit muß sich Raßhofer dem Fundbild zufolge der chronologischen Vorstellung von W. Kimmig (einer weitgehend hallstattzeitlichen Erscheinung) anschließen. Sie räumt jedoch ein, daß das Aufrichten von Stelen in Süddeutschland nicht zwingend als ein rein eisenzeitliches Phänomen anzusehen ist, sondern als ein ohnehin bei zahlreichen Kulturen und Völkern sehr verbreitetes Element des Totenrituals und damit im Sinne von H. Kirchner als ein Elementargedanke der frühgeschichtlichen Menschheit. Folgerichtig entfällt für Verf. der Hauptgrund, den gesamten Stelengedanken als eine in Mitteleuropa fremde und damit erst während der Eisenzeit importierte Erscheinung zu deuten. Erwartungsgemäß und konsequent wird daraufhin bisherigen Konzepten und Vorstellungen einer externen Anregung (W. Kimmig: aus Italien; K. Spindler: aus Griechenland über Italien; P.F. Stary: zunächst eher aus dem nördlichen Pontusgebiet, erst später aus dem Süden) widersprochen, obwohl „die Idee der anthropomorphen Figurenstele und der Grabfigur außer Frage auch weiterhin von außen zurückzuführen“ (S.103) sei. Als unmittelbar Betroffener bedaure ich in diesem Zusammenhang die bewußt aus dem Kontext gerissenen, unvollständigen und einseitigen Zitate sowie Text- und Sinnmanipulationen, die Raßhofer unter mangelnder sachlicher Auseinandersetzung als Ansatz für ihre voreingenommene Argumentation und Kritik dienen. Demgegenüber vermißt man hier nicht nur infolge der geographischen Begrenzung eine adäquate Behandlung dieser gleichermaßen wichtigen wie brisanten Thematik externen Bezugs, sondern durch völlige Vernachlässigung weiterer, besonders hallstattzeitlicher Hinterlassenschaft auch einen Vergleich mit generellen Tendenzen kultureller Entwicklung. Ihre – wenn auch bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbare – Ablehnung herkömmlicher Konzepte erweist sich durch dieses eingeeengte, nahezu laborhaft isolierte Vorgehen als wenig befriedigend. Ihre Postulierung eines dem Menschen gemeinhin innewohnenden Sepulkralgedankens als Hintergrund für das „Stelenphänomen“ besitzt zweifellos weiteren Erklärungsbedarf. Folgeschwer ist auch die thematische Trennung der anikonischen, figurenlosen von den figürlichen, anthropoiden Stelen. Die Möglichkeit etwa, daß es sich bei den anikonischen Formen um eine Art *pars pro toto* für figürliche gehandelt haben könnte, eine Option, die zumindest erwogen werden und die ein anderes Licht auf diese Stelenproblematik werfen müßte, wird nicht weiter erörtert. Dagegen folgt die Autorin

gerne spektakulären Aussagen, um Ergebnisse interkultureller Vergleiche „als Schlüssel zu einer expliziten inhaltlichen Deutung der süddeutschen, meist hallstattzeitlichen Stelenbefunde“ abzuqualifizieren, so etwa den Worten von M. K. H. Eggert, daß die Hallstattforschung in ihren Interpretationen auf pauschalen und zugleich plakativen Verweisen auf zeitgleichen Phänomenen im mediterranen Raum beruhe, deren individuelle und strukturelle Realität vage bleibe. Andererseits mag man ihren Mahnungen zur Vorsicht gegenüber in der Literatur vorgetragener Deutungsversuche und Erklärungsmuster bevorzugt bei figürlichen Grabstelen im Toten- und Ahnenkult (wie z. B. als Verkörperung der Hauptperson im Hügel, als Kenotaph für einen in der Ferne gefallenen Herrn, als Erinnerungsmal oder bei ithyphallischen Varianten – wie von Hirschlanden mit Bezug zu Figuralstelen von *Nesactium* – als Bilder des sich erneuernden Lebens, als Vorstellung von Wiedergeburt und Unendlichkeit, als Sinnbild der unsterblichen chthonischen Macht oder als zeugende Energie des Toten) gerne folgen, ja beipflichten.

In der abschließenden Zusammenfassung wird die forschungsgeschichtliche Entwicklung mit besonderem Verweis auf die quellenkritischen Aspekte der Thematik nochmals aufgerollt. Die widersprüchlichen Einschätzungen hinsichtlich vorhandener Materialgrundlagen und ihrer Aussagekraft, die in den vorangehenden Ausführungen einen breiten Raum einnehmen, führen zu dem Schluß, die Sitte des Errichtens steinerner Grabstelen als ein langlebiges Element prähistorischen Grabbaus zu betrachten, als ein nicht zwingend eisenzeitliches, wenn auch überwiegend hallstattzeitliches Phänomen. Deutliche Verbreitungsschwerpunkte zeigen sich in Süddeutschland bei den anikonischen Stelen in Nordbayern, Südhessen und der Pfalz. Diese werden jedoch vor allem forschungsgeschichtlich begründet, verursacht durch bereits frühe und intensive archäologische Untersuchungen in den klassischen Hügellandschaften sowie durch eine generelle vermehrte Aufmerksamkeit gegenüber dem Phänomen der Grab-, besonders der Figuralstelen. Deutungsversuche wie „des Kriegers von Hirschlanden“ werden mit Skepsis betrachtet, da trotz des Kontextes ihre Interpretation keineswegs aus der Analyse der Darstellungsweise und -inhalte folge. Anikonische Stelen lieferten noch weniger Ansatzpunkte für eine Deutung, doch ginge ihre Bedeutung sicher über den rein praktischen Zweck hinaus (!). Die rudimentären archäologischen Quellen vermittelten vor allem grundsätzliche Einsichten über die Stele in Bestattungsbrauchtum und Grabbau, während die gedanklichen Hintergründe und religiösen Vorstellungen, die mit der Errichtung des Males einhergingen, im Dunkeln blieben. Die Figuralstele könnte als religiöse Sondergruppe vielleicht einen schon bestehenden und weiter verbreiteten Grundgedanken bildlich umsetzen.

Dem Textteil folgt ein Verzeichnis abgekürzt zitierter Literatur, eine englische und eine französische Zusammenfassung, ein Quellenanhang mit Vorbemerkung, Fundortliste und Katalog (mit 137 Nummern sowie 200 eingefügten Abbildungen von Grabplänen und Fotos) sowie eine nach Fundumständen differenzierte Verbreitungskarte der Stelen.

Trotz des großen Aufwands, der für die Sammlung der umfangreichen Quellengrundlagen und Detailinformationen eingesetzt wurde, vermißt man beim Lesen des Werkes jene weiterführenden Erkenntnisse und Ergebnisse, wie man sie nach den anspruchsvollen Vorbemerkungen erwarten würde. Im wesentlichen finden sich die bereits bekannten Vorstellungen über die zeitliche und räumliche Dimension der Erscheinung – wenn auch auf breiterer Materialbasis – bestätigt (die Stelen standen tatsächlich auf Grabhügeln, es gab aufgrund älterer Erscheinungen dieser Art wohl zu Beginn der Hallstattzeit eine generelle Aufnahmebereitschaft für dieses Brauchtum etc.). Größtenteils beschränkt sich Raßhofer auf eine kritische forschungsgeschichtliche Aufarbeitung, während darüber hinausführende Aussagen eher vage und unbegründet bleiben. Ansätze zu einer überregionalen Einordnung des Phänomens werden nur oberflächlich abgehandelt, da es durch die regionale wie methodische Begrenzung für eine profundere Ar-

gumentation an der erforderlichen Substanz mangelt. Elementare Probleme, wie die augenfällige Verbindung von Stele und Grabhügel oder die anikonischen Stelen als potentiell symbolhaftem Ersatz für Figuralstelen, werden nicht weiter diskutiert, auch nicht in Verbindung und im Vergleich mit anderen Kulturentwicklungen. Daß das Ergebnis einer autochthonen Entwicklung des Brauchtums infolge eines nebulösen, quasi genetisch bedingten Elementargedankens der Menschheit sich letztlich auch für die Autorin als nicht sehr zufriedenstellend erweist, zeigt ihr Hinweis auf mögliche externe Anregungen. Diesem Problem jedoch nachzugehen, bildete nach der zweifellos mühevollen und dankenswerten Detailarbeit der Materialsuche und Quellenzusammenstellung eine Chance und Herausforderung, die Raßhofer zu nutzen versäumte. Mit der Veröffentlichung dieser Arbeitsgrundlage ergeben sich indes nunmehr Optionen für weitere Studien, denn obwohl man zu Beginn der Hallstattzeit aufgrund älterer einschlägiger Erscheinungen im Grabkult von einer grundsätzlich positiven Disposition gegenüber dem Errichten von Stelen auf Grabhügeln ausgehen muß, läßt sich dadurch noch nicht die sprunghafte und flächenhafte Diffusion dieses Brauchtums (wie auch vieler anderer kultureller Erscheinungen zu dieser Zeit) in Mitteleuropa hinreichend begründen. Trotz mehrerer Beiträge zu potentiellen überregionalen Zusammenhängen und Abhängigkeiten erweist sich auch die Problematik zu Ursprung, Genese und Ausbreitung noch nicht zur Genüge abgeklärt. Zunächst bleibt jedoch – da Verf. sich nur auf den süddeutschen Raum beschränkt – gleichermaßen eine Aufarbeitung einschlägiger Befunde in den angrenzenden mittel- sowie südost-, ost- und südeuropäischen Gebieten erforderlich. Auf neuere Arbeiten mit interessanten Aspekten zur Deutung einschlägigen Brauchtums (z. B. N. HIMMELMANN über griechische Stelen: *Antike Welt* 30, 1999, 21–30 oder O.-H. FREY über italische Stelen u. a.: *Germania* 77, 1999, 784–789) weiter einzugehen, würde jedoch in diesem limitierten Rahmen zu weit führen.

D-22587 Hamburg
Strandtreppe 14a

Peter F. Stary

FERNANDO QUESADA SANZ, El armamento ibérico. Estudio tipológico, geográfico, funcional, social y simbólico de las armas en la Cultura Ibérica (siglos VI–I a. C.). Monographies Instrumentum 3. Éditions Monique Mergoïl, Montagnac 1997. FRF 800,— (€ 121,96). ISSN 1278-3846, ISBN 2-907303-09-0 (Band 1), 2-907303-10-4 (Band 2). XXII, 962 Seiten mit 356 Textabbildungen und 16 Fototafeln.

Die Untersuchung von Fernando Quesada Sanz bildet die überarbeitete Fassung einer 1991 an der Universität Madrid eingereichten Dissertation. Das Anliegen dieses gleichermaßen umfangreichen wie schwergewichtigen Werkes wird in Teil I, Kap. I (S. 13) in einem dem anspruchsvollen Titel würdigen Programm vorgestellt. Kern der Arbeit ist danach die typologische und darauf aufbauend die chronologische und chorologische Gliederung der iberischen Waffen, ergänzt durch Untersuchungen zur Kampftaktik, vor allem unter Bezug auf antike Quellen, zum Symbolgehalt und zu rituellen Aspekten, zum sozialen und militärischen Hintergrund sowie zu Fremdeinflüssen und regionalen Ausprägungen bei der Entwicklung der verschiedenen Waffenformen – auch im Vergleich zur sog. keltiberischen Bewaffnung. Überlegungen zu künftigen Aufgaben der Forschung schließen die Untersuchung ab.